

oben nicht im Zu-

den, so daß auch jede-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

en, bei fehlender An-

Schon bei den Vorarbeiten für das Gesetz ergab sich, daß trotz der traurigen Verhältnisse in manchen Zweigen der Hausindustrie diese abnehmend im Ausmaß begünstigte Erwerbsform nicht durch gesetzliche Bestimmungen eingeschränkt oder unterdrückt werden dürfte, denn sie brachte zahllose Personen einen unentbehrlichen Verdienst oder wenigstens Nebenverdienst, die, sei es aus Mangel an körperlicher Leistungsfähigkeit, sei es infolge häuslicher Verhältnisse, nicht in der Fabrik arbeiten konnten oder wollten. Welche Bedeutung die Hausindustrie im Erwerbsleben hat, erhellt daraus, daß allein im Regierungsbezirk Wiesbaden, obwohl in ihm die Heimarbeit gegenüber manchen anderen Bezirken nur schwach entwickelt ist, etwa 800 männliche und 1800 weibliche Personen als Heimarbeiter tätig sind. Sie sind hauptsächlich beschäftigt mit Herstellung von Kleidern, Wäsche, Korsetts, Schuhen, Handarbeiten und Teilarbeiten dieser Gewerzweige, Teilarbeiten der Stoffstofffabrikation, Herstellung künstlicher Blumen, Anfertigung und Ausbesserung von Schirmen, Säckerei, Filzstrickerei und Strumpfwarenstrickerei, Teilarbeiten der Lederwarenindustrie, Stuhlstrickerei und Polieren von Stühlen, Korbmacherei, Anfertigung von Verträgen und anderen Drechswerken, Anfertigung von Sargen und Herstellung von Steinzeug, -trüben und -topfen. Einige andere Zweige der Hausindustrie sind nur in geringem Umfange vertreten.

Um den Hauptzweck des Gesetzes, die Herbeiführung günstigerer Lohnverhältnisse für die Heimarbeiter zu erreichen, lag es nahe, Mindestlöhne für gewisse Arbeitsleistungen festzusetzen. Eine solche Beschränkung der Vertragsfreiheit zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer hatte jedoch zu viele Nachteile, als daß sie erfüllt hätte in Erwägung gezogen werden können, nicht zum mindesten die, daß bei dem häufigen Heberangebot von Arbeitskräften dann kein Heimarbeiter über diesen Mindestlohn hinauskommen würde und diese Mindestlöhne für Heimarbeiter aus ungenügend auf die für die gleiche Arbeit in Fabriken gezahlten Löhne wirken würden. Das Gesetz beschränkt sich deshalb darauf, der Lohnbedürftigkeit dadurch vorzubeugen, daß in jedem Hause, in dem Hausarbeit ausgeübt wird, Lohnverzeichnisse ausliegen müssen, aus denen sich die Arbeiter über die für jede Arbeit gezahlten Lohnsätze unterrichten können, eine Bestimmung, wie sie sich ähnlich in dem zwischen dem Verband der Heimarbeiter und der Arbeitgeber in den Bezirken der Sackerei und Sackstrickerei abgeschlossenen Tarifvertrag bereits findet. Ferner muß jedem Heimarbeiter bei Ausgabe der Arbeit aus einem Hause ein Lohnbuch oder Arbeitszettel eingehändigt werden, in welchem Art und Umfang der übertragene Arbeiter sowie die dafür festgesetzten Löhne oder Preise verzeichnet sind. Von diesen Bestimmungen, die mit der bisher noch vielfach üblichen Geheimhaltung der Lohnsätze aufheben, erhofft man eine günstige Wirkung auf die Lohnhöhe, da kein Arbeitgeber sich gern nachweisen lassen wird, daß er die schlechtesten Löhne zahlt. Vorläufig sind allerdings die Bestimmungen über die Lohnverzeichnisse und die Arbeitszettel-Nachricht noch nicht in Kraft gesetzt, da es noch einer Prüfung bedarf, inwieweit für einzelne Gewerzweige die Zulassung von Ausnahmen erforderlich ist. Um den Erfolg des Gesetzes nicht zu verzögern, sollen diese Bestimmungen erst später, vielleicht nach Jahresfrist, in Geltung treten. Weiter ist in dem Gesetz die Bildung von Hausausschüssen vorgesehen, bestehend aus Vertretern der Arbeitgeber und der Hausarbeiter aus dem betreffenden Gewerzweig. Den Hausausschüssen ist unter anderem die Aufgabe zugewiesen, Maßnahmen zur Hebung der wirtschaftlichen Lage und Wohlfahrt der Heimarbeiter anzuregen, die Angemessenheit der Löhne zu begutachten und den Abschluß von Lohnabschlüssen und Tarifverträgen zu fördern.

Den Hausausschüssen wird es z. B. obliegen, mit dem hier und da noch leider üblichen Verfahren, den Heimarbeitern für die sogenannten Zusatz- und Zuzin, Kasse und anderes Arbeitsmaterial oder Wohnkosten höhere Beträge als den Selbstkostenpreis anzuerkennen, aufzuklären. Die Hausausschüsse werden von den Regierungen nach Bedarf für einzelne Gegenden ins Leben gerufen, in denen die eine oder andere Heimindustrie besonders stark vertreten ist.

Auf Grund der Erfahrung, daß manche Gewerbetreibende bei der Ausgabe von Arbeit und bei deren Verleistung es an Rücksichtnahme auf die Zeit der Hausarbeiter haben lassen, gibt das Gesetz weiter den mit seiner Durchführung betrauten Behörden die Befugnis, hinsichtlich der Beschaffenheit der Arbeitsräume und der Unterbringung der Arbeiter Anordnungen zu treffen, durch die unangenehmste Zustände der Hausarbeiter vermieden werden sollen. Um die Gesundheit der Heimarbeiter zu schützen und die Stillschließung in den Heimarbeitsbetrieben zu verhüten, können ferner nach dem Gesetz die Behörden in den einzelnen Heimarbeitsbetrieben Wohnräume zur besseren Beschäftigung und Unterbringung der Arbeiter anordnen, sowie Arbeiter verbieten, die sich für jugendliche oder weiblliche Personen aus Gründen der Stillschließung nicht eignen. Soweit die Heimarbeiter die erforderlichen Vorkehrungen nicht aus-

wählten, daß der Vater seinen Frau mit dem reichen und spekulativen Grundbesitzer in Goldbach, dessen Geschäftsführer Otto Hart geworden, identisch sei. Schmidt würde es ihm nie verzeihen haben, wenn er ihm den Namen der Dürftigkeit, in den er sich zu hüllen für gut fand, verschafft von den Schultern gerissen hätte.

Sie haben also Otto Hart's Vater gekannt? fragte Heinrich bewegt und gitternd.

Ob ich ihn gekannt habe! rief Philipp lebhaft. Er war mein Freund, der Wohlthäter meiner Frau; aus seinen Händen habe ich sie empfangen! Nicht meinem Vater habe ich nie einen Menschen so geliebt und verehrt, wie Hart. O, daß er eines so schrecklichen Todes sterben müßte!

Erzählen Sie, hat Heinrich. Und Philipp erzählte — erzählte einfach und doch mit einer dramatischen Lebendigkeit, die am besten da erreicht wird, wo das Herz diktiert; und dem Erzähler wie dem Zuhörer floßen dabei die Tränen von den Wangen herab, ohne daß es einem einfiel, sich ihrer zu schämen.

Nicht einmal das Vermögen, das er für seine Tochter erarbeitet und erspart, ist für sie gerettet worden; er trug es in Banknoten bei sich und die glühende Flamme hat Alles verzehrt, schloß Rowe seine Erzählung.

Arme Lucie! seufzte Engelhardt.

Geld hin, Geld her, verfluchte Rowe, der das Bedauern auf diesen Verlust bezogen machte. Aber das Schreckliche, statt des erwarteten und erlebten Vaters die Todesbotschaft zu bekommen! Es ist zu traurig. Wie trägt es denn das arme Kind?

Ich habe Fräulein Hart seit dem Tode ihres Vaters nicht mehr gesehen, antwortete Heinrich, aber die Worte schienen ihn Anstrengung zu kosten.

Ich werde mich freilich bald selbst davon überzeugen können, denn meine Frau ist zu ihr gerufen, und hoffentlich entschließt sie sich, künftig bei uns zu bleiben, bemerkte Rowe.

Ihre Frau ist zu ihr gerufen? wiederholte der junge Mann hastig, warum?

Nun zum Geheimnis. Lucie? Wissen Sie denn nicht? Was denn?

Daß Lucie nicht mehr dort ist, daß man ihren Aufenthalt nicht kennt?

Rowe stand wie betäubt.

Lucie ist fort, ist verschwunden! rief er, und wie haben Ihrem Vater in der erlösenden Hand versprochen, sie zu beschützen und zu beschützen, ihr die schreckliche Vaterlosigkeit zu ersparen.

O, daß Sie früher gekommen wären! sagte Heinrich schmerzhaft. Lucie bedurfte der Freunde, sie war verlassen, verfolgt und unglücklich.

eigenen Mitteln bestreiten können, sind in Preußen staatliche Mittel bereitgestellt. Solche staatliche Beihilfen werden unter der Voraussetzung gewährt, daß auch der Arbeitgeber zu den Kosten der Schutzmassnahmen eine Beisteuer leistet, denn er hat seinen Heimarbeitern gegenüber ebensoviele die Pflicht, Schädigungen ihrer Gesundheit zu vermeiden, wie gegenüber seinen Fabrikarbeitern und schließlich hat er von der Schonung ihrer Gesundheit auch seinen Vorteil.

Endlich findet das Gesetz noch Befahren für die Gesundheit des Publikums abzuwenden, die sich daraus ergeben, daß manche Nahrungs- und Genussmittel z. B. Zigaretten in Heimarbeit hergestellt werden. Diese letzteren Bestimmungen liegen also außerhalb des Rahmens des Heimarbeitergesetzes. Sie sind im öffentlichen Interesse in das Gesetz aufgenommen worden.

Mit der Durchführung des Gesetzes sind neben den Polizeibehörden in Preußen die Gewerbeaufsichtsbeamten (Gewerbeinspektoren) und die ihnen beigegebenen Gewerbeassessoren und Assistenten beauftragt. Letzteren Beamten liegt es in erster Linie ob, die Hausarbeitsbetriebe aufzulösen und Abhilfe zu schaffen, wo es not tut. Auch die Verwendung der staatlichen Mittel zur Unterstützung von Heimarbeitern ist in die Hand dieser Beamten gelegt. Die Betriebsstätten der Heimarbeiter erfahren sie aus den Listen, die die Arbeitgeber von Zeit zu Zeit der Polizei einreichen müssen. Bis jetzt sind die Gewerbeaufsichtsbeamten bei ihren Ermittlungen in den Kreisen der Heimarbeiter noch vielfach auf Widerstand gestoßen und haben große Mühe gehabt, sich ein Urteil über die Arbeitsverhältnisse in den einzelnen Heimarbeitszweigen zu bilden. Die Heimarbeiter mögen wohl in Unkenntnis der Aufgabe dieser Beamten den Argwohn hegen, daß die Angaben dem Arbeitgeber oder gar dessen Konkurrenten hinterbracht werden oder daß die Befragung über den Verdienst zum Zwecke der Besteuerung erfolgt. Selbstverständlich sind solche Befragungen durchaus unbegründet, denn die Beamten sind durch ihren Dienst zur Geheimhaltung der Betriebs- und Erwerbsverhältnisse des Einzelnen verpflichtet. Es liegt nur im eigenen Interesse der Heimarbeiter, daß sie den Beamten über die Verhältnisse in ihrem Erwerbszweig offen Auskunft geben.

Vermischtes.

Berlin. An dem gestrigen Bankett des Vereins deutscher Kraftfahrzeugindustrieller nahm Prinz Heinrich von Preußen als Gast teil und hielt eine Ansprache. Nach der „Vossischen Zeitung“ sagte er: Es liegt auf der Hand, daß wir uns für einen Fortschritt in der Automobilindustrie bemühen müssen, die aus prima Ware bestehen. Ich bin weit entfernt, anzunehmen, daß dies bisher nicht überall der Fall gewesen sei, halte mich aber verpflichtet, ausdrücklich auf diesen wichtigen Punkt eines allerersten Materials hinzuweisen. Weiter sagte Prinz Heinrich: Wenn man einen Vergleich zieht zwischen Deutschland und seinen Schwesternationen in Frankreich und England, so ergibt sich in Frankreich bei einer Einwohnerzahl von 38 Millionen und 88 279 Fahrzeugen auf 430 Köpfe ein Kraftfahrzeug. In England kommen auf eine Bevölkerungszahl von 45 740 000 Menschen und 175 245 Fahrzeugen auf 249 Köpfe ein Fahrzeug. In Deutschland bei einer Einwohnerzahl von 65 Millionen auf 927 Köpfe ein Fahrzeug. Dieser Vergleich gibt zu denken. Für das Resultat weiß ich keine Erklärung. Es bringt sich hier die Frage auf, ob der Wohlstand bei uns geringer als in den Nachbarländern oder ob der Export bei uns so groß ist, daß wir nicht so viel Fahrzeuge im Inlande absetzen brauchen, oder ob etwa das Vorurteil des Publikums, vielleicht auch ob die zu hohe Besteuerung daran Schuld tragen kann.

Berlin. Gestern Abend wurde die Mark Brandenburg von einem starken Windsturm mit Hagelschlag und Schneehagel heimgesucht. Besonders stark wurde der Kreis Teltow und die Gegend um Potsdam betroffen.

Bezug. Auf der Landstraße zwischen Köpenick und Giesdengasse stieß gestern ein mit vier Offizieren der Leipziger Garnison besetztes Automobil mit einem zweifelhaften Fuhrwerk zusammen. Die Insassen wurden herausgeschleudert. Zwei Offiziere waren nach dem „Berliner Lokalanzeiger“ sofort tot, nach dem „Berliner Tageblatt“ drei. Die anderen zwei, resp. der vierte Offizier hat das Bewußtsein verloren und wurde schwer verletzt in das Garnisonlazarett in Leipzig gebracht. Der Chauffeur ergriff die Flucht und soll sich erschossen haben. Die Pferde des Fuhrwerks erlitten so schwere Verletzungen, daß sie getötet werden mußten.

Die neue Flagge der Stadt Berlin wird zum ersten Male gelegentlich der Geburtsstagsfeier des Kaisers im Rathaus prangen. Sie besteht aus einem größeren weißen Felde, in dem der schwarze Bär — heraldisch gezeichnet — nach rechts schaut und schreiet; oben und unten wird das weiße Mittelfeld von zwei breiten roten Streifen als Zeichen der Zugehörigkeit zur Mark eingefaßt. In dem oberen dieser zwei roten Querstreifen befindet sich die siebenarmige Kreuzkrone, das Symbol der Haupt- und Residenzstadt, in Weiß angebracht.

Geheimrats Fliegelohter.

Heinrich Engelhardt rief einen Kontorbedienten und gab ihm den Auftrag, seinem Vater, wenn er in seiner Abwesenheit kommen sollte, zu sagen, er habe sich in einer dringlichen Angelegenheit auf einige Stunden entfernt, dann hat er Rowe, ihm zu folgen. Vor der Tür des Geschäftsbanes nahm er einen der dort haltenden Mietwagen und fuhr mit seinem Koffer nach seiner vor dem Dammtore gelegenen Wohnung.

Beide Herren wechselten unterwegs nur wenige Worte miteinander, denn jeder war beschäftigt mit den Mitteilungen, die ihm der Andere gemacht, und außerdem führte Engelhardt, daß er der Sammlung bedürfte, um das vorzutragen, was er zu erzählen verprochen hatte. Erst als er Rowe in seine hübsch ausgestattete Gartenwohnung geführt, der Diener auf seinen Befehl Wein und Zigaretten gebracht und er es Philipp so bequem wie möglich gemacht hatte, begann er:

Sie wissen, daß Hart als ein Deutschland verließ, seinen Sohn in eine Pension nach, während seine Tochter in der Familie seines Freundes, des Geheimrats Weder in Schwerin, Aufnahme fand.

Er glaubte seine Tochter sehr gut aufgehoben, schaltete Rowe ein.

Das war sie auch, bestätigte Engelhardt. Weder ist ein Ehrenmann, seine Frau eine gute, milde, wohlwollende Natur, und beide haben das heimatliche Kind mit Elternzärtlichkeit aufgenommen und, ohne einen merklichen Unterschied zu machen, mit ihren eigenen Kindern erzogen, ja ich glaube sogar, daß Lucie ihnen noch jetzt an das Herz gewachsen ist und Beide sich tief um sie kümmern.

Worum haben sie sie denn aber von sich gelassen? fragte Rowe.

Engelhardt schloß. Sie schien ihm schwer zu werden, einen Hebergang zu finden, endlich erkannte er sich und sagte, sich hoch aufrichtend, als wolle er alle sich ihm entgegenstellenden Bedenken abschütteln:

Herr Rowe, es fällt einem Mann schwer, sich als Denjenigen bezeichnen zu müssen, der als der Jüngste in ein bis dahin stolches Familienleben getreten ist; es fällt mir doppelt schwer, mich Ihnen gegenüber als solchen darstellen zu müssen, da Sie mich erst seit einigen Stunden kennen und ebenso viel Beschämendes wie Anmahndes in meinem Bekenntnis zu liegen scheint; aber ich will es ablegen. Ich weiß nicht, wie es kommt. Sie haben jedoch mein Vertrauen im Sturm gewonnen.

Das mag, weiß ich aus Australien komme, da geschieht alles im Sturm, schloß Philipp, und das hat Sie angezogen; aber im Ernst: reden Sie leich von der Leber weg! Sie haben von mir keine Bekanntschaft zu beklagen und täuscht mich nicht alles, so sind unsere Interessen dieselben.

Wahen wie es denn für, fuhr Engelhardt fort. Lucie verlebte glückliche Stunden und Jahre im Weder'schen Hause, wenn es auch an Eifersüchteleien seitens der beiden Töchter des Geheimrats, Bertha und Lucie, nie gefehlt haben wird. Sie stand im Alter zwischen beiden und entwickelte sich geistig wie körperlich schöner als sie. Beide sollen ihren Eltern öfter den Vorwurf gemacht haben, sie zögen ihnen Lucie vor, was entschieden eine Ungerechtigkeit war, denn sie liebten sie nicht nur, sondern waren schwach, sehr schwach gegen sie, wie Sie leichtlich verlesen werden. Ich kann Ihnen übrigens diesen Teil meines Berichtes nicht nach eigenen Anschauungen mitteilen, denn meine Bekanntschaft mit der Weder'schen Familie datiert aus einer späteren Zeit.

Der Deutsche Pfadfinderbund hielt am Samstag seine Jahresversammlung ab. Es bestanden 140 Ortsgruppen. Die Zahl der Pfadfinder beträgt jetzt 40-50 000 und dürfte Ende 1913 100 000 erreichen. Irgendwelche internationale oder politische Tendenz liegt dem Pfadfinderbund fern. Der Bund erstreckt sich ziemlich über das ganze Deutsche Reich. Das Ziel der Bewegung ist, die gesamte deutsche Jugend tüchtig zu machen. Vom Landesverband Frankfurt a. M. wurde angeregt, eine Einschränkung nach der Richtung der Uniformierung stattfinden zu lassen. Es hätten sich auch Auswüchse herausgebildet in den Benennungen und in den sonstigen Abzeichen. Um den Widerspruch der Maffen zu vermeiden, müßten alle Dinge vereinheitlicht werden, die Anlaß zur Kritik geben können; denn dadurch werde es erreicht, daß die schulentlassene Volksschuljugend heranzukommen. Man sollte Einschränkungen eintreten lassen, hinsichtlich des Tragens von Schuhschäften, Hirschhauern, Knallpistolen usw. Auch das Tragen des Stockschritts und militärische Kommandos sollten vermieden werden, ebenso Hühnerhähne und Tabakrauchen.

Der Froldheiser. Es ist bei uns im allgemeinen nicht üblich, lebende Froldhe und Goldfische zum Wandessen zu verschlucken und sie dann wieder von sich zu geben, wobei sich beide Teile anheimelnd recht wohl befinden. Diese Amphibien-Schlunderei betreibt jetzt jeden Abend zum Staunen der Besucher das Zirkus-Buch in Berlin Herr Mac Korton aus Brüssel. Er ist ein mittelgroßer, stämmiger Herr mit einem Schauspielergesicht und lebhaften, zufrieden aussehenden Augen. Der offenbar ganz froh ist, auf dem mitleidigen Wege eines abnorm konstruierten Magens sein tägliches Brot — das heißt, seine täglichen Froldhe — zu verdienen. Der Beginn seiner Vorführung hält er eine kleine Rede in französischer Sprache an das Publikum, in der er bittet, sich nicht an das anheimelnde Grinsen seiner Vorleitung zu halten, sondern ihn als wissenschaftliche Abnormität ernsthaft zu nehmen, da sein Magen-Apparat offenbar nicht nach Art der Menschen, sondern nach der der Wiederkäuer konstruiert sei. Nachdem Herr Mac Korton so mit dem ganzen Stolge einer Abnormalität gesprochen, läßt er sich ein großes Tablett kommen, auf dem fünfzig Glas Bier stehen, die er mit einer Geschwindigkeit von 0,0 Minuten stürzt. Ob die Einverleibung dieses Bier-Ozeans der nachfolgenden Froldhe oder des persönlichen Durstes von Herrn Mac Korton wegen notwendig sei, war nicht klar ersichtlich. Der größere Teil des Publikums dachte wohl, daß es diesen Teil des Programms am Ende selbst erledigen könnte. Aber nachdem dies erledigt war, erklärte Herr Korton, daß nun die Froldhe daran kämen. Sie schwammen schon in einem kleinen Becken, das auf dem Tische stand, und daneben befand sich ein anderes, das Goldfische enthielt. Eines nach dem anderen spazierten diese Tiere nun in das menschliche Aquarium, das als Magen von Herrn Korton erklärt, und das ebenfalls von sonderbarer Beschaffenheit sein muß. Die Zuschauer schüttelten sich stellenweise, aber der Mann aus Brüssel strich sich beiläufig den Bauch und erklärte, daß ihm das ausgezeichnet bekomme. Er unterhielt sich (immer auf französisch) mit dem Publikum, rauchte eine Zigarette und gab zu jedem Teil des Beweises, daß er keine ganz Amphibienherde nicht etwa in einer abnorm gebauten Rundhöhle aufbewahre. Zum Beweis, daß es sich nicht um einen Trick handle, entledigte er sich aus seiner Oberleiste und ließ sich, in Trübsal stehend, befähigen und beklopfen. Nach etwa zehn Minuten machte er eine Kunstpause, griff nach dem Tische — und zog einen der Froldhe und einen der Goldfische nach dem anderen wieder heraus, die er sodann wieder in ihre Becken beförderte, wo sie anheimelnd ganz munter umherkamen. Man glaubte daher auch der Versicherung Mac Kortons, die er zur Veranschaulichung tierfreundlicher Gemüter machte, daß die Tiere ganz an diese kleine Kiste gewöhnt seien, und diese ihnen gar nichts schade. Es ist trotzdem nicht jedermanns Sache, sich jeden Abend eine Anzahl dieser Kaltblüter einzuverleiben. „Ich einen Bissen zu kauen“, selbst „einen Vogel zu haben“, gilt bei uns nicht gleich als ehrenwürdig; mit dem „Froldhe im Bauch“ hört aber doch die Gemüthslichkeit meist auf. (Köln. Ztg.)

Berlin. Herr Wolf Beethem, einer der früheren Mitinhaber des Warenhauses A. Wertheim, sowie späterer Gründer des Warenhauses W. Wertheim, letzte Besitzer des Kaufhausbanes, wird seit einigen Tagen vermißt. Er hatte in letzter Zeit unter Gemüthsdepressionen zu leiden und war zur Zeit in einem Ziegler Sanatorium. Am 17. d. M. hat er dieses verlassen und ist bisher nicht wieder dorthin zurückgekehrt. Auch seine Angehörigen kennen seinen Aufenthalt nicht und fürchten, daß er vielleicht seinem Leben freiwillig ein Ende gesetzt hat, da er in letzter Zeit wiederholt äußerte, er habe keine Freude mehr am Leben.

Bocholt. Vor einiger Zeit wurde ein hiesiger Geschäftsmann von einem holländischen Gericht zu einer Freiheitsstrafe verurteilt, entzog sich aber der Vollstreckung der Strafe. Dieser Tage wurde der Verurteilte nun wie zufällig von einem ihm unbekannten Herrn zu einer Automobilsahrt eingeladen. Das Auto fuhr nach dem holländischen Ort Dingerlo. Hier gab sich der fremdlische Herr als holländischer Geheimpolizist zu erkennen und behielt seinen erkauften Fahrgast wider seinen Willen zu längerem Besuch bei sich.

Langjährige Verbindungen meines Vaters mit dem Geheimrat und dessen Frau machten es ihm wünschenswert, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Kindern nicht nur fortgesetzt zu sehen, sondern es war auch zwischen ihm und Weder's ein Sympathieplan entworfen worden, zu dessen Realisierung er mich, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte, in das Haus seines Freundes sandte. Ich machte meinen Besuch und kam oft und immer öfter. Mein Aufenthalt in Kallod und Weder's Heberleitung nach ihrer Umwandlung der Universitätsstadt gelegenen Wohnung ermöglichte mir häufige Besuche und der Geheimrat stützte meinem Vater im Geheimen Bericht darüber ab, daß sich ihr Plan in der schönsten Weise seiner Erfüllung näherte. Seine älteste Tochter, wie er verrotten wollte, sei dadurch nicht abgewandt, ihre heiderseitigen Wünsche zur Wahrheit werden zu lassen, und auch Heinrich könne glücklich sein.

Ich war glücklich, fuhr Engelhardt fort, indem er aufsprang und ein paar mal im Zimmer auf und ab ging, ich war glücklich, aber nicht, wie der Geheimrat und seine Frau in ihrer Verblendung wähnten, durch Bertha Weder, sondern durch Lucie. O, wenn Sie das hörte, fuhr Engelhardt gefahren hätten, Sie würden es begreifen, daß ich da, wo Sie war, für kein anderes Mädchen Augen haben konnte, daß Bertha und Lucie Weder neben ihr verschwanden. Wie es gekommen ist, daß ich mit Fräulein Bertha's Liebe dennoch zugezogen habe, schaltete er blüht ein, „weil ich wirklich nicht, ich habe das begehrende Bewußtsein, nichts dafür getan zu haben. Nichtsdestoweniger liebte sie mich und betrauerte mich, da sie besser in die Heiratspläne unserer Eltern eingeweiht war als ich, als ihr rechtmäßiges Eigentum. Das ganze Haus hielt mich für Bertha's Verlobten, während ich nach einer Gelegenheit suchte, Lucie, die sich mir mit auffälliger Eile entzog, das Gegenstand meiner Liebe zu machen.“

Liebte Lucie Sie? fragte Rowe.

Ich hoffte es und wurde dann wieder unglücklich. In der ersten Zeit hatten wir unbelangend mit einander verkehrt, dann hatte ein lauer Blick ihres Auges, ein schnelles Erröten, ein Lächeln mich zu weilen glauben lassen, meine Neigung habe Erwiderung gefunden. Plötzlich zog sie sich mit Schen vor mir zurück. Sie eifrigt ich sie suchte, um in geistlicherer Schien sie vor mir zu stehen; wo ich Lucie zu finden hoffte, trat mir Bertha in den Weg, und man sah mich mit dieser, wahrlich ohne meine Schuld, so oft zusammen, daß die Annahme, wie wären heimlich Verlobte, keine allzu ungeredterfugte war. Zumeilen glaubte ich, Lucie habe eine andere Neigung; so sehr aber meine von Eifersucht geschärften Blicke spähten, sie konnten nichts entdecken, was dieser Vermutung Nahrung zu geben vermochte. Wohl aber bemerkte ich, daß der Wangen der blauen Seidenhaugen sich trübte, daß ihre Wangen bleicher, ihre Haltung matter ward; Lucie, meine angebetete Lucie, mußte von einem gebornenummer verzehrt werden.

Das konnte ich nicht länger mit ansehen, ich mußte wissen, was ihr fehlte, was sie bedrückte. Ich ersah meine Zeit, überwand alle Hindernisse, wußte sie allein zu finden und gestand ihr meine Liebe.

Jorn rötete ihre Wangen, Tränen des Hebermüts stiegen in ihre Augen, als sie mir ihre Hand, die ich ergriffen hatte, heilig entgebend sagte:

Was gibt Ihnen das Recht, mich so zu beleidigen? Beleidigen? fragte ich tief gekränkt und erstaunt. Wenn Sie mir Ihre Neigung auch nicht bekennen können, Fräulein Hart, so denke ich, ist es doch keine Beleidigung, wenn ein ehrlicher Mann Ihnen sagt, er liebe Sie und bitte um Ihre Hand.

(Fortsetzung folgt.)

